

Königsberger Universität in der NS-Zeit widerspricht T. ausdrücklich dem Urteil des Mediävisten Friedrich Baethgen, 1929-1939 Professor in Königsberg, die Albertina sei von ihrer „stolzen Höhe vor 1933“ zu einer „Provinzuniversität parteioffizieller Färbung“ herabgedrückt worden (S. 17, 23). Die Edition ist von T.s Perspektive in einer Weise durchdrungen, dass Zweifel an ihrer Verlässlichkeit stets angebracht erscheinen, zumal Zeichen für mangelnde Sorgfalt häufig ins Auge stechen: Nur exemplarisch sei verwiesen auf fehlende Quellenangaben, etwa für Gremiendebatten „über die Konflikte zwischen Studentenschaft und Polizei (1930/31)“ (S. 11), auf Buchstabendreher wie „Pyschologe“ (S. 25), auf wechselnde Namensschreibweisen derselben Person (Karl-Heinrich Meyer) und auf unklare Literaturverweise wie „Tiltzki 2001“, was sich ausweislich des Literaturverzeichnisses auf vier Publikationen beziehen kann. In überlangen Fußnoten, in denen komplexe Sachverhalte wie etwa die Berufung des Ordinarius für Rassenbiologie Lothar Loeffler an willkürlicher Stelle (S. 467 f.) erläutert werden, wird ununterscheidbar vermengt, was Quellenreferat, was Literaturmeinung und was T.s Ansicht ist.

Bremen

Matthias Krämer

Ryszard Kaczmarek: Polen in der Wehrmacht. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, Bd. 65.) De Gruyter Oldenbourg, München 2017. 244 S. ISBN 978-3-11-050158-2. (€ 39,95.) – Das vorliegende Buch erschien erstmals 2010 in polnischer Sprache¹ und trug ganz wesentlich zur Versachlichung der Debatte um Polen in der Wehrmacht bei – die nicht zuletzt durch den Vorwurf, der Großvater Donald Tusks, des damaligen Ministerpräsidenten, habe in der deutschen Armee gedient, teils polemisch geführt worden war. Implizit ging es immer um die den politischen Gegner stigmatisierende Frage von Kollaboration und Vaterlandsverrat, die gewissermaßen in der Familie übertragen werden sei. Ryszard Kaczmarek ist einer der besten Kenner der NS-Herrschaft in den sogenannten „eingegliederten Gebieten“, also jenen westpolnischen Regionen, die nach 1939 direkt vom Deutschen Reich annektiert waren. Ausschließlich von dort kamen die polnischen Rekruten, wobei ihre Zahl nach wie vor nur geschätzt werden kann: Sie lag zwischen 375 000 und 500 000. Diese wenig präzise Angabe ist vor allem dem Verlust zahlreicher Akten geschuldet, die ansonsten umfangreich ausgewertet und mit der verfügbaren Literatur kontrastiert werden. Herausgekommen ist ein sehr lesbares Buch, das mit einigen Mythen aufräumt und ein bislang ignoriertes bzw. tabuisiertes Thema erstmals konzise in den Blick nimmt. Geschildert werden der Rechtsstatus vormals polnischer Staatsbürger in der Wehrmacht, deren Aushebung und Ausbildung, sowie anhand sprechender Beispiele ihr Kriegsdienst zwischen Verweigerungsmöglichkeiten und tatsächlicher Kollaboration. Die deutsche Fassung ist gegenüber der ursprünglichen geringfügig erweitert, insbesondere aber mit einer zusätzlichen instruktiven Einleitung für die Leserschaft westlich der Oder versehen, der manche Selbstverständlichkeiten oder Diskurse der Nachbarn vielleicht nicht immer bewusst sind. Nicht zuletzt geht es dabei um den Status der Oberschlesier, die die Wahl zwischen polnischer und deutscher Staatlichkeit vielfach als Zumutung empfanden, weil sie sich weder der einen noch der anderen vollständig zugehörig empfanden. Und so werden bis heute die Menschen aus dieser Region oftmals verdächtigt, unsichere Kantonisten und gar keine „wahren“ Polen zu sein. Wie K. zeigt, gab es ganz ähnliche Vorurteile auch von Seiten der deutschen Besatzer im Zweiten Weltkrieg. Das hielt jene aber nicht davon ab, im Sinne einer möglichst umfangreichen Rekrutierung von Soldaten den Status von „deutschen Volkszugehörigen“ möglichst häufig zu vergeben – weil nur dann die Wehrmacht auf dieses Potenzial zurückgreifen konnte. Eine echte Wahl der nationalen Zugehörigkeit bestand nur sehr eingeschränkt, denn wer sich der nationalsozialistischen Zwangsklassifizierung nicht beugen wollte, galt nun als besonders renitenter Pole; er riskierte für sich und seine Angehörigen Konfiskationen und Haft, nicht selten im Konzentrationslager. Aber ist jeder, der sich diesem Druck beugte und damit auch seine Familie schützte, gleich ein Kollaborateur? K.s Blick ist in dieser Hinsicht differenziert, und er plädiert für ein weniger emotionales Herangehen: Wir Nachgeborenen sollten uns unsere Urteile nicht zu leicht machen. Bücher wie dieses

¹ RYSZARD KACZMAREK: *Polacy w Wehrmachcie*, Kraków 2010.

zeigen, wieso Geschichtswissenschaft auch im 21. Jh. eine wichtige gesellschaftliche Funktion haben kann.

Berlin

Stephan Lehnstaedt

Svetlana Burmistr: Die „Minsker Zeitung“. Selbst- und Fremdbilder in der nationalsozialistischen Besatzungspresse. Metropol. Berlin 2016. 364 S., Ill. ISBN 978-3-86331-300-5. (€ 24,-)
 – Die *Minsker Zeitung* (MZ) erschien zwischen dem 15. April 1942 und dem 28. Juni 1944. Sie gehört zu insgesamt 14 deutschsprachigen Zeitungen, die die Nationalsozialisten in den besetzten Gebieten herausgaben. In ihrer Studie konzentriert sich Svetlana Burmistr auf die Entwicklung der MZ und auf ihre Berichterstattung. Als „ein neuer Typus der NS-Presse“ (S. 80) verbanden die Besatzungszeitungen reichsdeutsche, länderspezifische und länderübergreifende Diskurse und waren nicht zuletzt aufgrund des ökonomischen und journalistischen Knowhows der Verantwortlichen wirtschaftlich erfolgreich. Sie richteten sich vor allem an die Besatzer (Wehrmachts- und SS-Angehörige, Mitarbeiter ziviler Besatzungsbehörden etc.) und wurden von ihnen rezipiert. Die einheimische Bevölkerung wurde nicht als wichtige Zielgruppe wahrgenommen: Die MZ beschränkte sich auf eine knappe Zusammenfassung militärischer Meldungen in weißrussischer Sprache. Die Mitarbeiter rekrutierten sich aus professionellen, ideologietreuen Journalistinnen und Journalisten aus dem Reich, die ihren Einsatz in den besetzten Gebieten als eine wichtige Etappe in ihrer Karriere betrachteten. Sie wollten beim Aufbau des „Neuen Europas“ Adolf Hitlers mitwirken oder sich pragmatisch dem Frontdienst entziehen. Einheimische Kräfte fungierten vor allem als technisches Personal. Die MZ erschien trotz des akuten Papiermangels täglich (vier vierseitige und zwei achtseitige Ausgaben), wobei ihre Auflage von 50 000 auf 125 000 Exemplare stieg. Der Verlag setzte Zwangsarbeiter (vor allem Juden) und weißrussische Hilfskräfte ein. Die Einschätzung, die Tätigkeit der Weißrussen im Verlags- und Druckereibetrieb sei „eine Form der Kollaboration mit der deutschen Besatzung“ gewesen (S. 125), erscheint aber undifferenziert, vor allem im Hinblick auf die Verbindung einzelner Arbeiter mit der sowjetischen Widerstandsbewegung (S. 125 f., 150). Die MZ berichtete über die Lage an der Front, die Situation in Deutschland, Weißrussland. Sie behandelte dabei diverse politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Themen und veröffentlichte u. a. Karikaturen, literarische Werke, Bekanntmachungen und Werbeanzeigen. Neben Informations- und Propagandamaterial sowie vorgefertigten Artikeln, die aus dem Reich stammten, verfassten sieben bis neun Redaktionsmitglieder Reportagen und Kommentare, die allerdings „einen vergleichsweise kleineren Teil der Berichterstattung“ darstellten (S. 187). Die Beziehungen zwischen der MZ und der deutschen Zivilverwaltung sowie dem Propagandaamt Minsk führten nur sporadisch zu Konflikten: Während die politische und ideologische Ausrichtung des Blattes keine Beanstandungen hervorrief, zeigte sich die Zivilverwaltung mit der MZ-Hauptschriftleitung unzufrieden, da diese ihre Publikationen nicht immer mit den zuständigen Fachabteilungen abstimmen wollte. Der Hauptschriftleiter Hans Dähn strebte „eine reichswertige Zeitung für die deutschen Soldaten“ an. Das Propagandaamt wollte das Blatt hingegen in „eine spezifische Ostzeitung“ umwandeln (S. 205). Die MZ pries das „Dritte Reich“ und hetzte gegen den „jüdischen Hauptfeind“ sowie gegen die UdSSR, Großbritannien und die USA. Der Judenmord und weitere NS-Verbrechen wurden nicht thematisiert, Vergeltungsaktionen gegen die Partisanen sporadisch behandelt, die „Minderwertigkeit“ der Slawen ab und zu betont. Die vom „bolschewistischen Joch befreiten“ Weißrussen galten angesichts des „verhältnismäßig großen nordischen Blutes“ „wertvoller“ als etwa die Russen. Durch ihre „fleißige“ Arbeit und Mitwirkung bei der Bekämpfung des Bolschewismus sollten sie einen Platz im „Neuen Europa“ verdienen (S. 274 ff.). Die fundierte und interessante Studie bestätigt die wesentliche Bedeutung der Besatzungszeitungen für die Analyse der NS-Herrschaft in Europa. Wünschenswert erscheinen insbesondere comparative Untersuchungen der Besatzungspresse aus Ost- und Westeuropa.

Saarbrücken

Alexander Friedman